

Jennifer L. Holm
Boston Jane
und der unheimliche Fremde

Jennifer L. Holm wuchs zusammen mit fünf Brüdern in Pennsylvania auf. Heute lebt sie, gemeinsam mit ihrem Mann und zwei Katzen, in Brooklyn und produziert Werbefilme fürs Fernsehen. Für ihre im Nordwesten Amerikas angesiedelten Romane dienten ihre eigenen Vorfahren als Vorbild.

Weitere Titel von Jennifer L. Holm bei dtv junior: siehe Seite 4

Jennifer L. Holm

Boston Jane

und der unheimliche Fremde

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ilse Strasmann

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jennifer L. Holm sind außerdem bei
dtv junior lieferbar:
May Amelia – In den Wäldern am großen Fluss,
dtv junior 70877
Boston Jane – Ein Mädchen in der Wildnis,
dtv junior 71180

*Für meinen Bruder Matt –
der sich einfach ein Fort aus Holz bauen würde,
wenn er allein in der Wildnis wäre*

Ungekürzte Ausgabe
In neuer Rechtschreibung
Oktober 2007
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
www.dtvjunior.de

© 2002 Jennifer L. Holm
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Boston Jane. Wilderness Days‹
Die Originalausgabe erschien 2002 bei
HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins Publishers, New York, N.Y.
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2003 Cecilie Dressler Verlag, Hamburg
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: dtv in Anlehnung an Susanne Heeder
© Umschlagfoto: image bank/Patrick House (oben),
AKG, Berlin (unten)
Gesetzt aus der Aldus 10,75/14,5'
Gesamtherstellung: Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71263-7

*Es besteht die Gefahr,
dass leidenschaftliche junge Menschen
anderen unrecht tun, indem sie aus Mücken
Elefanten machen, aus kleinen Dingen
große Schlüsse ziehen und aus ihrem
Teilwissen heraus urteilen.*

THE YOUNG LADY'S FRIEND (1836)
Von einer Dame

KAPITEL EINS

Ein Glückspilz



Es war ein wunderschöner Septembertag da am Strand, ein bisschen wie jener Tag im April, an dem ich in der Shoalwater Bay eingetroffen war. Die Sonnenstrahlen hüpfen auf dem Wasser und der Himmel wölbte sich strahlend blau bis zu den unglaublich hohen grünen Bäumen. Und zum ersten Mal, seit ich in die Wildnis gekommen war, hatte ich wieder das Gefühl, ein Glückskind zu sein.

Immerhin hatte ich all diese Monate in der Gesellschaft von ungeschliffenen Kerlen und Chinook-Indianern durchgestanden, von dem verflochtenen Hund gar nicht zu reden. Meine Garderobe hatte zwar sehr gelitten, aber ich selbst hatte mich gewissermaßen entwickelt. Ich hatte Freunde gefunden. Ich hatte mich im Austerngeschäft etabliert. Ich hatte jede Menge Katastrophen überlebt: sechs Monate Seekrankheit auf der Reise von Philadelphia hierher, den Sturz von einer Klippe, eine Pockenepidemie. Und einmal wäre ich beinahe ertrunken. Was konnte mir noch passieren? Auch wenn das raue Leben im Grenzland im Territorium Washington anständigen jungen Damen von sechzehn

Jahren ohne Anstandsperson nicht gerade empfohlen werden konnte – ich wollte es noch einmal versuchen.

Schließlich buk ich den besten Kuchen an der Shoalwater Bay. Und da den Strand herauf kam ein Mann, der ihn zu würdigen wusste!

»Jane!«

Seine Augen waren blauer als das Wasser der Bucht hinter ihm. Etwas weiter draußen hatte ein Schoner, die *Hetty*, Anker geworfen. Deshalb hatte ich meine Sachen gepackt und stand neben meiner Seekiste am Strand. Mit diesem Schiff war nun aber Jehu Scudder nach längerer Abwesenheit in die Shoalwater Bay zurückgekehrt. Als er fortgesegelt war, hatte ich nicht geglaubt, dass ich ihn je wiedersehen würde.

»Jane«, sagte Jehu heiser. Sein kräftiges schwarzes Haar reichte ihm bis auf die Schultern, die Augen leuchteten in dem gebräunten Gesicht. Fast zwei Monate waren vergangen, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte. Damals hatte ich ihn verletzt und er hatte geschworen, er würde nach China segeln, um mich los zu sein.

»Jehu!«, antwortete ich und strich mir nervös die roten Haare aus dem Gesicht.

Er schüttelte den Kopf. »Sie sehen gut aus, Miss Peck.«

»Sie auch, Mr Scudder«, antwortete ich mit dünner Stimme.

Einen Augenblick standen wir da und sahen einander

nur an. Die milde Luft der Bucht umfing uns beide und verband uns. Ohne nachzudenken, trat ich einen Schritt auf ihn zu, bis ich ihm so nahe war, dass ich das Salzwasser auf seiner Haut riechen konnte. Und plötzlich erinnerte ich mich an jenen Abend im Sommer, die Sterne, seine Wange an meiner.

»Boston Jane! Boston Jane!«, rief eine Kinderstimme hinter mir.

Sootie, die mir so ans Herz gewachsen war, kam den Strand heruntergerannt, die kleinen Füße noch nass von dem Gezeitentümpel, in dem sie gespielt hatte. Sie hielt eine besonders große Muschel hoch. Aus solchen Muscheln basteln die Chinook ihren Kindern Puppen.

»Sieh mal, was ich gefunden habe«, sagte sie. Dabei sah sie Jehu an.

»Sootie«, sagte ich und strich ihr über das samtene schwarze Haar. »Du Erinnerst dich doch an Captain Scudder? Er war Erster Offizier auf der *Lady Luck*, mit der ich damals von Philadelphia hierhergereist bin.«

Das kleine Indianermädchen versteckte sich halb in den Falten meines blauen Baumwollrocks und guckte mit ihren braunen Augen Jehu an. Ihre Mutter, meine Freundin Suis, war während der Pockenepidemie im Sommer gestorben und seitdem hatte Sootie viel Zeit mit mir verbracht.

Jehu hockte sich neben sie und bewunderte ihren Fund. »Das ist wirklich eine besonders schöne Muschel, die du da hast.«

Sie grinste ihn kokett an mit ihrer Zahnücke, in der der erste neue Zahn nachwuchs.

Jehu lachte zurück und blinzelte dann zu mir auf. »Ich sehe, dass Sie meinen Rat befolgt haben und Blau tragen. Noch lieber war mir allerdings der Chinookrock«, neckte er mich.

Der Rock, von dem er sprach, war aus Lebensbaumrinde und sehr bequem gewesen – allerdings auch sehr kurz. Er hatte nicht einmal meine Beine ganz bedeckt. »Der Rock war nicht anständig«, rügte ich ihn sanft.

Er presste die Lippen zusammen, sein Blick war plötzlich verschlossen. Die breite rote Narbe auf seiner Wange zuckte ärgerlich. Er schob die Schultern vor, stand auf und sah an mir vorbei in die Ferne. »Anständig! Ach ja!«

Ich wusste, woher diese plötzliche Veränderung kam. Ich hatte damals seine Zuneigung zurückgewiesen, weil ich mit einem anderen Mann verlobt war.

»Und wie geht es Ihrem neuen Ehemann?«, fragte er in schneidendem Ton.

»Jehu!«, sagte ich.

Er wandte sich ab und schaute über die sonnige Bucht. »Entschuldigen Sie mich. Ich muss die bestellten Waren abliefern«, sagte er knapp, machte kehrt und ging mit schnellen Schritten den Strand entlang.

Ich tat einen Schritt, Sootie hielt sich immer noch an meinem Rock fest. Was sollte ich tun? Miss Hepplewhite, meine Lehrerin, hatte mir in ihrer *Akademie für*

junge Damen in Philadelphia eine Menge Theorien darüber vermittelt, wie sich eine Dame schicklich verhielt. Inzwischen hatte ich allerdings feststellen müssen, dass ihre gewissenhaften Lehren im Grenzland bedauerlich selten anwendbar waren. Die Tee- und Kaffeeceremonie war hier nicht gefragt, das Besticken von Taschentüchern spielte an der Shoalwater Bay keine Rolle. An hilfreiche Hinweise, wie man verhinderte, dass der einzige Mann, den man je geküsst hatte, ein zweites Mal zornig davonstürmte, konnte ich mich dagegen nicht erinnern. Also tat ich, was meine Lehrerin mit Sicherheit geschockt haben würde.

Ich schrie: »Ich hab ihn nicht geheiratet!«

Jehu stoppte, drehte sich um und kam schnell zurück. Er packte meine Schultern und sah mir in die Augen.

»Nein? Nicht?« Etwas Unbestimmbares flackerte in seinem Gesicht.

»Mr Baldt hatte offensichtlich bereits eine Frau.«

Jehu ballte triumphierend die Faust. »Ich wusste doch, dass er nichts taugt!«

Die Probleme dieses Sommers 1854 hatten für mich in der traurigen Entdeckung gegipfelt, dass der Mann, den zu heiraten ich um ganz Südamerika herumgesegelt war, William Baldt, vor meiner Ankunft eine andere geheiratet hatte. Papa würde nicht erstaunt sein, wenn er es erfuhr. Er hatte, wie Jehu, eine schlechte Meinung von William Baldt.

»Janey«, hatte mein Vater gesagt und seinen weißbär-

tigen Kopf geschüttelt, als ich ihm mitteilte, ich wollte Mr Baldts Heiratsantrag annehmen, »es ist unvernünftig von dir, dich auf William zu kaprizieren. Für dich ist im Grenzland nichts zu holen. Es ist gefährlich da draußen! Es gibt hier in Philadelphia eine Menge geeigneter junger Männer. Du musst nicht einem bestimmten in den Westen folgen, schon gar nicht einem, der den Verstand verloren hat.«

Was, fragte ich mich, würde Papa von Jehu denken? Mein lieber Vater, selbst Arzt, hatte Seeleute immer gemocht. Sie waren allerdings auch seine besten Kunden gewesen, wenn man bedenkt, wie oft er nach Kneipenschlägereien Kopfwunden hatte nähen müssen.

»Und jetzt wollen Sie fort?«, fragte Jehu und wies auf meine Kiste.

Am Morgen noch hatte ich beabsichtigt, die Shoalwater Bay und ihre Bewohner zu verlassen. Als zwei Wochen zuvor meine Verlobung mit William geplatzt war, hatte ich mich entschlossen, mit der *Hetty*, die bald Vorräte bringen sollte, nach San Francisco zu reisen. Heute Morgen hatte ich mich verabschiedet und mit meiner Kiste am Strand gewartet, um dann diese Küste für immer hinter mir zu lassen.

Aber während ich zusah, wie die *Hetty* hereinsegelte, und an all das dachte, was ich erlebt – und überlebt – hatte, war mir klar geworden, dass ich vielleicht dem Rat meines lieben Papas folgen und mein Glück selbst schmieden wollte – hier an der Shoalwater Bay.

»Willst du wirklich fort, Boston Jane?«, fragte auch Sootie beunruhigt, die sich immer noch an mich klammerte, als könnte sie mich mit Gewalt an der Abreise hindern.

Na los, Janey, sag, was du denkst, hatte Papa mich immer aufgefordert.

Ich sah Jehu in die Augen und sagte mit unsicherer Stimme zu Sootie: »Nein. Ich gehe nicht fort.«

Papa, dachte ich, wird stolz auf mich sein.

Jehus Schultern schienen sich zu entspannen. War da eine Andeutung von Anerkennung in seinem Blick?

Sootie lächelte zu mir auf. »Gut. Dann kann ich dir jetzt zeigen, wie du mir eine Puppe nähen kannst.«

Jehu schnipste mit den Fingern. »Das hätte ich fast vergessen. Ich hab da etwas«, sagte er und holte aus der Ledertasche einen Brief. Die Handschrift kannte ich.

»Das ist ...«, begann er.

»Von Papa!«, rief ich und riss ihm den Brief aus den Händen.

»Ich hab ihn von einem anderen Schiff übernommen. Für Swan sind auch Briefe dabei und sogar einer für Russell.«

Post kam nur unregelmäßig, sie wurde meist von vorbeikommenden Schiffen gebracht. Ich hatte keinen Brief von Papa bekommen, seit ich an der Shoalwater Bay war. Allerdings hatte ich ihm auch nicht geschrieben, und als ich den Brief nun umdrehte, überkamen mich Schuldgefühle.

Papa hatte meine Reise zwar nicht verhindert, aber deutlich gemacht, dass er nicht viel von William Baldt hielt; ich hatte ihm aus Beschämung nicht geschrieben, weil William nicht da gewesen war, als ich ankam. Ich hatte schreiben wollen, sobald William zurück und wir verheiratet waren. Als dann die Verlobung gelöst war, hatte ich vorgehabt, nach Hause zurückzukehren, da war ein Brief nicht mehr nötig gewesen. Jetzt wollte ich schreiben. Vielleicht konnte ich Papa überreden, hierherzuziehen. Die Siedlung konnte einen Arzt gebrauchen.

Papa. Wie ich ihn vermisste. Sein Lachen. Seine gütigen Augen. Seine Fähigkeit, Mrs Parkers Kirschkuchen wegzuputzen.

Ich erinnerte mich, wie sein Schnurrbart an den Ecken aufwärtsstrebte, wenn er lachte. Und dass er niemals Patienten abwies, auch wenn sie mitten in der Nacht auf unsere Schwelle gestolpert kamen.

Vor allem erinnerte ich mich daran, wie er, als ich ein kleines Mädchen war, morgens am Fuß der Treppe gerufen hatte: »Wo steckt meine Lieblingstochter?«

Es war unser kleines Ritual. Ich sprang dann aus meinem Himmelbett und lief barfuß und mit wirren Haaren zum oberen Ende der Treppe: »Hier ist sie!«, rief ich. »Und sie ist deine einzige Tochter!«

Er schüttelte dann bei meinem Anblick amüsiert den Kopf und lachte sein dröhnendes Lachen: »Aber du bist nicht meine Janey! Meine Janey ist keine Schlafmütze. Und Janeys Haare sind nicht so wirr!«

Papa und ich, immer nur wir zwei. Und natürlich Mrs Parker, unsere gute Haushälterin, die mit ihrer Schürze alle meine Kindertränen getrocknet hatte. Das war meine Familie, eine andere hatte ich nicht gekannt.

Langsam und vorsichtig entfaltete ich den Brief, denn ich wollte jedes Wort genießen.

15. Februar 1854

Meine süße Janey,

Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie schwer es mir fällt, diesen Brief zu schreiben. Und wie gern ich Dir noch einmal sagen würde, dass Du meine Lieblingstochter bist.

Ich leide seit Monaten an Schwindsucht. Auch wenn es mir das Herz gebrochen hat, Dich gehen zu lassen: Es war für Dich sicherer. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass Du dieser elenden Krankheit womöglich auch erliegen könntest. Jetzt habe ich meinen Anwalt und Notar, Mr Edmonds, gebeten, bei meinem Tod diesen Brief an Dich abzuschicken.

Es ist mir sehr tröstlich zu wissen, dass Du mit William ein neues Leben begonnen hast, und ich wünsche Dir alles Glück der Welt, mein liebes Mädchen. Es war selbstsüchtig von mir, Dir in den letzten Monaten zu Hause im Wege zu stehen. Bitte vergib einem alten Mann, der es nur schwer ertragen konnte zu sehen, dass sein kleines Mädchen erwachsen wur-

de und sein Haus verlassen und ein eigenes Heim gründen wollte. Dein Glück hat mir immer am Herzen gelegen, seit Du in mein Leben tratest – ein rot-haariges, lächelndes kleines Kind mit der Neigung, an meinem Daumen zu nuckeln. Dein fröhliches Gesicht hat mir nach dem Tode Deiner Mutter das Weiterleben ermöglicht.

Was meinen Besitz angeht, so habe ich Mr Edmonds angewiesen, das Haus in der Walnut Street zu verkaufen und einen Teil des Erlöses an Mrs Parker zu geben, die vielleicht als Haushälterin bei den neuen Besitzern bleiben kann. Der Rest des Geldes wird auf ein Konto auf Deinen Namen bei der Bank in San Francisco überwiesen. Ein Vermögen habe ich Dir leider nicht hinterlassen, mein Liebes, aber vielleicht kannst Du Dir doch ein paar Wünsche erfüllen.

Ich habe Dich immer sehr lieb gehabt, Janey – sowohl das kleine Mädchen, das mit einer kirschleckigen Schürze und wirren Haaren herum lief, als auch die elegante junge Dame, die Du dann geworden bist.

Pass gut auf Dich auf, meine liebste Tochter. Horch auf Dein Herz, dann wirst Du Deinen Weg schon machen.

Und vergiss nicht, Du bist Deines Glückes Schmied.

In Liebe – Papa

Als ich aufschaute, stand da Jehu und sah mich an.
»Schlechte Nachrichten?«

Ich schüttelte stumm den Kopf. Über uns kreischte eine Möwe. Und als wäre es gestern gewesen, hörte ich Papas Husten, der abends durch das Haus hallte, und ich erinnerte mich, wie er mir zunächst verboten hatte, nach dem Westen zu gehen und William zu heiraten. Wie hatten wir miteinander gestritten! Und dann fiel mir ein, wie Papa an dem Morgen nach dem Besuch eines Kollegen plötzlich seinen Widerstand aufgegeben und mir die Erlaubnis erteilt hatte, William zu heiraten.

Er hatte gewusst, dass er bald sterben würde! Deshalb hatte er mich gehen lassen.

Tief im Bauch spürte ich einen Schmerz, der genauso stechend war wie die scharfen Worte, die ich zu meinem lieben Papa gesagt hatte. Ich stolperte einen Schritt vorwärts.

»Boston Jane?«, fragte Sootie beunruhigt und sah zwischen Jehu und mir hin und her.

Jehu hatte große Augen vor Sorge. »Jane, was ist los?«, fragte er eindringlich und packte mich an den Schultern.

»Papa ist tot.«

»O Jane!« Jehus Stimme hallte laut in meinem Kopf.

Und dann tat ich endlich, was Miss Hepplewhite für so einen Fall empfohlen haben würde:

Ich wurde ohnmächtig.

KAPITEL ZWEI

Ganz allein auf der Welt



Als ich zu mir kam, lag ich in einer der harten Schlafkoben in Mr Russells Blockhaus.

Die Siedlung an der Shoalwater Bay war eigentlich gar keine richtige Siedlung. Inmitten einer Lichtung in einiger Entfernung vom Strand stand Mr Russells selbst gebautes Blockhaus, das zugleich als Handelsposten diente. Darin lag ich nun. Hinter der Hütte floss ein Bach; er führte zu dem Chinookdorf, wo meine Freunde Keer-ukso, Häuptling Toke und Sootie lebten. Nahe der Stelle am Bach, wo die Chinook ihr Wasser holten, stand eine kleine Kapelle. Dort lebte und predigte Pater Joseph, ein katholischer Missionar aus Frankreich. Ein Stück weiter weg wohnte an der Bucht ein Siedler namens M'Carty mit seiner Chinookfrau.

Mr Russells Blockhaus war sozusagen mein Heim gewesen, seit ich im April hierhergekommen war. Ich hatte hier wohnen müssen, weil mein Verlobter mich betrogen und im Stich gelassen und es nicht für nötig gehalten hatte, sich um eine angemessene Unterkunft für mich zu kümmern.

Innen war das Haus mit Schlafkoben an zwei Wänden

ausgestattet, dazu groben Regalen, die die Vorräte der Handelsstation enthielten, und einem rohen Tisch mit Bänken und Stühlen, an dem gegessen wurde. Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm. Trotz meiner Bemühungen, das Blockhaus sauber zu halten, gab es allerlei Ungeziefer, das aber wahrscheinlich vor allem von den ungewaschenen Männern angezogen wurde, die es für ausreichend hielten, wenn sie sich einmal im Monat reinigten. Jeder Pionier, der vorbeikam und an der Shoalwater Bay sein Glück suchte, durfte in dem Blockhaus bleiben. Übrigens hatte ich mich inzwischen an das Schnarchen der Männer gewöhnt.

»Jane«, sagte eine tiefe Stimme. Ich sah auf in das besorgte Gesicht von Mr Swan, einem seltsamen Menschen, der aus Boston gekommen war, um das Leben der Chinook-Indianer zu erforschen. Seine Brille saß wacklig auf der Knollennase; er hatte einen weißen Vollbart und zerzauste Haare. Dieser wunderliche, liebenswürdige Mann war hier an der Shoalwater Bay wie ein Vater für mich gewesen.

Ein Vater.

Ich wusste sofort wieder, weshalb ich da lag. Papa war tot. Mein lieber, guter Papa. Heiße Tränen stiegen mir in die Augen; Schluchzer drückten mir die Kehle zu.

»Ach, mein liebes Mädchen«, sagte Mr Swan verlegen und strich mir die wirren roten Haare aus der Stirn. »Es tut mir ja so leid!«

In mir herrschte eine große Leere, ich war wie ausge-

blutet, am Zerfallen. Und obwohl ich die Besorgnis in seiner Stimme hörte, brachte ich kein Wort hervor. Ich konnte nur daran denken, dass mein Papa nicht mehr war. Es war zu viel. Zu wissen, dass ich ganz allein auf der Welt war! Ich wandte mich ab und schloss die Augen.

Als ich die Augen das nächste Mal öffnete, piff der Wind durch die kleinen Fenster und kündigte kalte Tage an. Wir hatten September, aber für mich sah es aus wie im Mai: düsteres Grau, wohin man sah, und endloser Regen in einer Schlammwüste mitten im Nichts.

Der Regen trommelte gleichmäßig aufs Dach und lullte mich ein wie das Rollen der Wagen auf dem Kopfsteinpflaster in der Walnut Street in Philadelphia. Die Männer im Blockhaus sprachen mit gedämpfter Stimme. Ich hörte Knistern und Zischen, roch, dass Pökelfleisch gebraten wurde. Seit drei Tagen lag ich im Bett – oder waren es schon vier? Wie mir die Zeit entglitt. Manchmal kam es mir vor, als wäre ich immer schon an diesem feuchten, modrigen Ort gewesen. Es schien mir besser, einfach die Augen zu schließen und die Stimmen zu ignorieren, die mich ständig riefen, die störend in die Stille eindrangen, mich drängten aufzustehen, weiterzumachen, zu leben. Besser, Jehus warme Hand zu ignorieren, die die meine hielt, seine Finger, die mir übers Haar strichen und sich in meinen Locken verfangen.

Two years later, she was appointed superintendent of the institution. Her administration was very successful and so were the changes made to the institution. Louisa May Alcott lived most of her life in Boston and Concord. She worked as a teacher for a short time. Next, she worked as a housekeeper and finally began writing. [ÄberhÄllet]4 von Laub, girret ein Taubenpaar Sein EntzÄcken mir vor; aber ich wende mich, Suche [dunklere Schatten]5, Und die einsame ThrÄne rinnt. Wann, o IÄchelndes Bild, welches wie Morgenroth Durch die Seele mir stralt, find' ich auf Erden dich? Und die einsame ThrÄne Bebt mir heisser die Wang' herab. J. Brahms sets stanzas 1, 3-4 F. Mendelssohn-Hensel sets stanzas 1-3. About the headline (FAQ). Der unheimliche Fremde book. Read reviews from worldâ€™s largest community for readers. Eigentlich hat sich David immer gut mit seinen Eltern verstandenÂ Goodreads helps you keep track of books you want to read. Start by marking âœDer unheimliche Fremdeâ€ as Want to Read: Want to Read savingâ€| Want to Read. Currently Reading. Read. Other editions. Enlarge cover. Janes abenteuerliche Reise Jane steht schon am Pier, um nach Philadelphia zurÄckzufahren, als sie die Nachricht erhÄlt, dass ihr Vater gestorben ist. Sie entschlieÄt sich, in der Shoalwater Bay zu bleiben. Auch Jehu, den sie liebt, hat sich hier niedergelassen. Doch Jane will auf eigenen Beinen stehen!Â To ask other readers questions about Boston Jane und der unheimliche Fremde, please sign up. Be the first to ask a question about Boston Jane und der unheimliche Fremde. Lists with This Book. This book is not yet featured on Listopia.